

Stanislaus
Kossakowski

In der Zukunft angekommen?

Kirche und Glaube im säkularen Umfeld aus Sicht
eines Journalisten im öffentlich-rechtlichen Rundfunk

Es war die Zeit der Achtundsechziger, als die historischen Epochen der Aufklärung und der Säkularisation noch einmal neuen Schub bekamen. Das kirchliche Leben, religiöse Traditionen, der Glaube an sich wurden massiv in Frage gestellt, als überkommen betrachtet und im öffentlichen Diskurs abschätzig belächelt. Die Medien, darunter das aufkommende Fernsehen, wurden zu Multiplikatoren und unterstützten als Meinungsführer diese Entwicklung teilweise aktiv mit. Was als Phänomen der Achtundsechziger-Generation Eingang in die Geschichte fand, war für viele überzeugte und treue Kirchenanhänger Anlass zu großer Sorge: Geht die Verweltlichung ungebremsst weiter? Werden Kirche, Glaube und christliche Werte gänzlich an den Rand der Gesellschaft gedrängt? Wird die Säkularisierung am Ende obsiegen? Zutiefst getroffene Kirchenleute haben das resignierend vorhergesagt und zugleich immer wieder in mahnend-prophetischem Duktus vor solch einer Zukunft gewarnt. Stehen wir inzwischen kurz vor dieser Zukunft oder sind wir gar bereits in ihr angekommen? Und wenn ja, wo stehen in dieser Situation heute die Medien?

Immer mehr Menschen treten aus der Kirche aus, die Zahl der Gottesdienstbesucher sinkt. Zum seit Jahrzehnten beklagten Priestermangel kommen jetzt noch lückenhaft besetzte Laiengremien, die unter frappierend geringer Wahlbeteiligung gebildet werden. Die Bereitschaft zu dauerhaftem ehrenamtlichen Engagement geht zurück. Die treuen Gemeindeaktiven schrumpfen zusammen auf einen harten, meist überalterten Kern. Damit einher gehen Frust, Überforderung und das Gefühl fehlender Wertschätzung. Vom fröhlichen Christentum ist kaum mehr eine Spur. Auch nicht in den Familien, die immer seltener Wert legen auf religiöse Erziehung. Die Kirche leidet an mangelnder Beteiligung und Anteilnahme. Und die breite Öffentlichkeit? Die interessiert sich nicht dafür, was die Abwärtsspirale kirchlichen Lebens in der Gesellschaft nur noch zu verstärken scheint. Soweit

* Gekürzte Fassung einer Ansprache anlässlich des 25-jährigen Bestehens des katholischen Hörfunks Radio K1 im Bistum Eichstätt am 18. Oktober 2012.

im Grobanriss einige große Schwierigkeiten der Kirche. Dies alles vor allem als Auswirkung des wachsenden Verweltlichungstrends zu betrachten, das scheint jedoch zu kurz gegriffen.

Die Lage ist weitaus differenzierter: Die Kirche ist zu einem gehörigen Teil selbst verantwortlich für ihr schwindendes Ansehen, ihre rückläufige Präsenz in der Gesellschaft. Die Institution Kirche wird zunehmend auch von Menschen kritisch gesehen, die sich nach wie vor zur römisch-katholischen Konfession bekennen. Ein Sachverhalt, der vielen weltlichen Medien als ein Grund mehr diente, Religion und Glaube zur reinen Privatsache zu erklären. Und dennoch sind die Themen Kirche, Glaube und Spiritualität nicht aus der medialen Öffentlichkeit verschwunden. Es zeichnet sich hingegen ein Trend zu einer vielschichtigeren Religionsberichterstattung ab, selbst wenn diese quantitativ nicht ausgeweitet wird. Ich spreche von „Religionsberichterstattung“, weil sich der gesellschaftliche Blick in den vergangenen zehn Jahren stärker auch auf die nicht-christlichen Religionen gerichtet hat.

Es waren die von Islamisten verübten Terroranschläge des 11. September 2001, die starken Anlass dazu gaben; und im Anschluss daran eine neu geführte Integrationsdebatte in unserem Land. Man wurde sich bewusst, dass Migranten sehr oft auch eine Religionszugehörigkeit haben. Darüber herrscht jetzt Gesprächsbedarf. Die Zielrichtung dabei hat die Politik aus historischer Verantwortung richtig vorgegeben: Die Zuwanderer in Deutschland müssen besser integriert werden. Festzustellen jedenfalls sind unter Einheimischen neu aufflammende Ängste. Nicht wenige sehen die christlich-abendländische Tradition in Gefahr. Am Protest gegen das Wort von Alt-Bundespräsident Christian Wulff, „Auch der Islam gehört zu Deutschland“, hat sich das besonders deutlich gezeigt.

In den Wochenzeitungen findet sich eine Rubrik mit dem Namen „Kirche“ oder „Kirchen“ immer seltener. Jetzt steht – wenn die Rubrik nicht gänzlich verschwunden ist – „Religiöses Leben“ darüber, oder „Glauben und Zweifeln“ und andere weitläufigere Begriffe. Auch im Radio kann man das feststellen: Beim öffentlich-rechtlichen Deutschlandradio Kultur etwa heißt das entsprechende Flaggschiffmagazin schlicht „Religionen“. Und selbst bei einer Vielzahl christlich ausgerichteter Medien gehört der Blick über den christlichen Tellerrand in der Berichterstattung längst zum Programm. Wer sich deshalb aber im Lamento über einen Verlust an Sendezeit für die christlichen Kirchen ergeht, der setzt in Zeiten zunehmender gesellschaftlicher Pluralität Scheuklappen auf. Denn selbst der Vatikan betont stets, dass ihm der Dialog mit den Religionen enorm wichtig sei. Und wenn

er mit starken christlichen Teilnehmern besetzt ist, kann die Kirche davon sogar profitieren. Also: Nicht erschrecken, wenn er sich in den Medien auf einmal ereignet.

„Vielschichtige Religionsberichterstattung“ – damit meine ich freilich mehr als die soeben ausführlicher aufgezeigte Erweiterung des medialen Blicks auf andere Religionen über das Christentum hinaus. Themen aus dem Bereich Glaube und Spiritualität genießen in Zeitung, Radio und TV weitaus höheren Stellenwert als noch in den 90er Jahren. Und die journalistische Herangehensweise scheint dabei auch nicht mehr so beliebig und unreflektiert wie damals weit verbreitet. Dies selbst in Medien, die eher als kirchenkritisch bis kirchenfeindlich eingestuft werden. Ob „Der Spiegel“, „Die Zeit“ oder die „taz“: Es finden sich vermehrt Berichte, die den Glaubens-Mix aus verschiedenen Religionen und esoterischen Strömungen skeptisch sehen und – wie „Die Zeit“ – als „Selbstverwirklichungsegoismus“ kritisieren. Immer mehr Medien, von der Lokalzeitung über überregionale Zeitungen bis hin zum öffentlich-rechtlichen Radio und Fernsehen erklären Sinn und Inhalt anstehender kirchlicher Feiertage und damit verbundener Glaubensfragen. Das reicht zu komplexeren Erläuterungen: etwa, worin der Auferstehungsglaube begründet ist und was die Dreieinigkeit bedeutet. Ungewohnt ausführlich haben Medien in West- und Ostdeutschland die Debatte um Religionsunterricht als Pflichtfach im Land Berlin begleitet. Und erstaunlich viele der sonst als nicht kirchenfreundlich geltenden Kommentatoren haben sich für Religionsunterricht als Pflichtfach ausgesprochen, wenngleich das Bürgerbegehren am Ende scheiterte. Es wäre sicher übertrieben, manchen weltlichen Medien deshalb nun gar eine kirchenanwaltliche Rolle zusprechen zu wollen. Aber mehr Ernsthaftigkeit, mehr Respekt und teilweise auch mehr Mut einiger Journalisten zu einem Bekenntnis in der Kommentierung religiöser Themen sind in der deutschen Medienlandschaft meines Erachtens schon festzustellen.

Bei der Berichterstattung über Themen der christlichen Religion schauen immer mehr Medien inzwischen genauer hin: beispielsweise in der Unterscheidung der Konfessionen und bestimmter kirchlicher Verzweigungen. Und nebenbei bemerkt: Die traditionsreichen Verkündigungssendungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk gibt es trotz des mehrfach geänderten Rundfunkstaatsvertrags bis heute. Sie existieren weiter an ihren angestammten Sendeplätzen, obwohl sich Probleme bei der Reichweite schon seit Längerem abzeichnen. Das gilt für das „Wort zum Sonntag“, die Live-Gottesdienstübertragungen und auch für die intensive Begleitung von Papstreisen, wobei hier die Liveübertragung und Dokumentation bereits immer schmaler

ausfällt, je weiter weg die Reise aus dem Vatikan führt. Positiv angemerkt sei hier, dass das „Wort zum Sonntag“, gesprochen von Benedikt XVI. anlässlich seines Besuchs in seinem Heimatland vor gut einem Jahr (17. September 2011), mit einer Quote von 12,2 Prozent noch einmal einen Rekord erzielen durfte, der knapp einer Verdoppelung der sonstigen Reichweite entsprach. Mehr als 2,3 Millionen Fernsehzuschauer verfolgten die Sendung in der ARD.

Benedikt XVI. hat vergangenes Jahr in seiner Freiburger Rede eine „Entweltlichung der Kirche“ angemahnt. Und damit hat er Kirchenleuten wie Teilen der Öffentlichkeit ein Rätsel aufgegeben. Der Papst sagt: „Die Säkularisierungen – sei es die Enteignung von Kirchengütern, sei es die Streichung von Privilegien oder Ähnliches – bedeuten nämlich jedes mal eine tief greifende Entweltlichung der Kirche, die sich ja dabei gleichsam ihres weltlichen Reichtums entblößte und wieder ganz ihre weltliche Armut annahm. Damit teilte die Kirche das Schicksal des Stammes Levi [...] Mit ihm teilte sie in jenen geschichtlichen Momenten den Anspruch einer Armut, die sich zur Welt geöffnet hat.“ Übertragen auf die kirchlichen Medien und kirchlich verantworteten Programm-Zulieferungen muss das wohl heißen, dass ein Rückzug der Kirche aus der insgesamt weltlichen Medienöffentlichkeit eine stärkere Weltzuwendung der Kirche bedeutet. Die logische Begründung folgt im nächsten Absatz der Freiburger Rede: „Die geschichtlichen Beispiele [der Säkularisierung] zeigen: Das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche tritt klarer zutage. Die von ihrer materiellen und politischen Last befreite Kirche kann [...] wirklich weltoffen sein.“ Das heißt übertragen: Direkte eher evangelisierende Kommunikation macht die Kirche weltzugewandter, aber nicht nebenbei weltlicher; das heißt der Welt zugewandt sein, statt sich ängstlich und defätistisch vor ihrer Wirklichkeit abzuwenden und zu verschanzen. Diesen programmatischen Ansatz kann man herauslesen. Ob er im großen Stil wirklich wird, bleibt abzuwarten.

Die römisch-katholische Kirche würde sich dann vielleicht weniger von der Welt so allein gelassen fühlen oder so abgerutscht in die Diaspora, weil sie aufhört immer wieder über das „säkulare Umfeld“ zu schimpfen. Das würde auch das Erscheinungsbild der Kirche ändern und das ist bekanntlich zurzeit besonders schlecht. Viele Negativ-Stichworte lassen sich aneinanderreihen, die in der Presse seit geraumer Zeit nicht zu schönen Schlagzeilen führen, Schlagzeilen wie: „Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Kleriker“, „Die Kirche ein unbarmherziger Arbeitgeber“, „Kirche will Dialog, aber nicht über alles“, „Neue Seelsorgeeinheiten: Bischof ignoriert Kirchenvolk“ usw.

Wie gesagt: Es bleibt abzuwarten, ob die Kirche zu einer Verhaltensänderung findet, wie sie mancherorts bereits zu spüren ist. Dann werden sich sicher auch Schlagzeilen ändern.

Was wären wichtige Merkmale, die zeigen dass sich die Kirche der Welt zuwendet? Aus kommunikationstheoretischer Sicht bedeutet das zuerst, sich auf gleiche Augenhöhe zu begeben. Die Kirche darf das säkulare Umfeld nicht von oben herab betrachten, ebenso wenig, wie die Medienwelt das gegenüber der Kirche tun sollte. Auch geht es darum, sich gegenseitig ernst zunehmen. Eine Kirche, die sagt, wir ziehen uns aus dem weltlichen Umfeld zurück, und konzentrieren uns allein auf die Verkündigung des Wortes Gottes, droht sich selbst aus der Gesellschaft auszuschließen, eine Parallelwelt auf Erden zu bilden und damit an den Menschen vorbeizureden. Damit würden bereits oder noch bestehende wertvolle Ansätze respektvollen und offenen Umgangs entwertet. Wenn die Herrschaft Gottes, wie der Katechismus sagt, Vereinigung bringt und nicht Trennung, dann wäre es – bei aller möglicherweise auch notwendigen Mühe um eine Neuevangelisierung – sicher das falsche Signal, sich nur noch auf die Glaubensverkündigung zu beschränken. An dieser Stelle sehe ich die große Chance, insbesondere der kirchlichen Medien, hier anzusetzen.

Es ist grundsätzlich richtig, Lesern, Hörern, Zuschauern die christliche Bedeutung von Sterben, Tod und Auferstehung Christi zu erschließen, auch über große Wallfahrten und Glaubensprojekte zu berichten. Aber was in der großen, weiten Welt auch noch passiert – etwa die Finanzkrise, das Ringen der europäischen Staaten um Gemeinsamkeit, Fehlentwicklungen in der Weltwirtschaft und der Sozialpolitik, Kriege – das muss der Kirche vom einfachen Mitglied bis zu den hohen Amtsträgern auch eine wichtige Lebenswirklichkeit sein, aus der Kirche sich nicht raushalten darf, zu der sie nicht einfach schweigen darf.

Nun muss man festhalten, dass dies durchaus passiert, insbesondere als gelebte Konsequenz aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Ich selbst hatte als kirchlich engagierter Jugendlicher, als Theologiestudent und nicht zuletzt als Mitarbeiter von Radio K1 in Eichstätt eben diese thematische Breite kirchlicher Auseinandersetzungen mitverfolgen können. Nur habe ich inzwischen den Eindruck, dass diese öffentlichen Debatten in der Kirche spürbar abgenommen haben – sicher in verschiedenen Bistümern unterschiedlich stark. Vor dem Hintergrund der schon erwähnten kirchlichen Krisenlage zeichnet sich aber ab, dass sich große gesellschaftliche Themen, solange sie nicht auf Anhub religiöse Fragen betreffen, immer öfter der kirchlichen Aufmerksamkeit entziehen. Dieser Trend muss sich wieder umkehren.